



Kurze Pause zwischen
den ICP-Veranstaltungen:
Elisabeth Götzinger
Foto: Privat

deren Mut und Ausdauer die wissenschaftliche Psychologie voranbringen: die berufserfahrene Psychologin Houcan Zhang, aus China, die die Zeit der Kulturrevolution als Psychologin überlebte und dazu beitrug die »quantitative Psychologie«, das wissenschaftliche Psychologiestudium und die Zahl der berufstätigen Psychologen und Wissenschaftler zu vervielfältigten.

Was haben Sie Neues erfahren?

Vieles über die Unterschiede der japanischen und zum Beispiel der westlich-amerikanischen Psyche. Die japanische Psyche tickt anders im Vergleich zum westlichen Kulturkreis: Untersuchungen ergaben, dass Japaner nach Katastrophen ruhig und höflich bleiben, Amerikaner aufgeregt und getrieben reagieren. Auf der Rundreise mit meiner Freun-

din nach dem Kongress nach Kyoto und Nara, wo wir viele harmonisch schöne Tempel und Schreine besuchten, trafen wir die Bündnis 90/Die Grünen-Politikerin Claudia Roth in Nara im Tempel des großen Buddhas. Sie befand sich in der deutschen Delegation zum Jahrestag einer anderen Katastrophe in Japan, dem Atombombenabwurf in Hiroshima. Die Fragen stellte Alenka Tschischka.

Kirche oder Psychiatrie?

Bericht von einer ersten Reise für eine Fachexkursion nach Äthiopien

■ Addis Abeba, Oktober 2015: Nach sechseinhalb Stunden Flug von Frankfurt landeten wir mit dem Sonnenaufgang in Addis Abeba, dem Brüssel Afrikas. Der raue, kratzige Geruch von Smog steht im Kontrast zum Namen der Stadt: »neue Blume«. Angesichts des dichten Verkehrs und der wahllos emporschießenden Hochhäuser braucht es etwas Fantasie, Schönheit in diesem Gewusel zu finden. Glücklicherweise sind wir weniger zum Sightseeing als zum Fachaus-tausch in diese Stadt gekommen. Baye Berihun, der kürzlich seinen Master in Psychologie absolviert hat, führt uns die ersten zwei Tage. An der Universität (AAU) begegnen wir Dr. Ato Moges, dem Leiter des psychologischen Instituts. Seit drei Jahren gibt es Masterabsolventen in Psychologie. Über mehrere Jahrzehnte wurden nur Bachelor ausgebildet. Das Studium orientiert sich an amerikanischen Konzepten. Studiert wird generell auf Englisch. Das gilt für alle Studienrichtungen und erleichtert uns die Kommunikation mit Fachpersonal. Dr. Moges erzählt von den Forschungsinteressen des Instituts und würde sich über Kontakt zu einer deutschen Universität freuen. Da unsere Reisegruppe ausschließlich aus Therapeuten besteht, können wir diesen Wunsch leider nicht erfüllen.

Unser Interesse ist die Praxis. Ein Curriculum für eine therapeutische Ausbildung gibt es bisher nicht. Freiwillige aus Deutschland (Vertreter der Positiven Psychotherapie) und Therapeuten aus Amerika geben Seminare und Workshops. Das meiste eig-

nen sich die jungen Leute jedoch im Literaturstudium an. Im Emanuel-Hospital berichtet der Psychologe Tegbar Yigzaw von der Geschichte der Einrichtung. Sie ist immer noch das einzige psychiatrische Krankenhaus des Landes. Zwölf Psychiater, neun Psychologen, zwei Sozialarbeiter, 110 Krankenschwestern und zehn Health Officers versorgen 260 stationäre und 650 ambulante Patienten am Tag. Die Patienten kommen aus dem ganzen Land, um sich behandeln zu lassen. Die Klinik ist oft die letzte Hoffnung für Betroffene. Bevor man die beschwerliche Reise in die Hauptstadt auf sich nimmt und die hohen Kosten aufbringt, sucht man Rat bei Heilern und Priestern. Auch in Addis Abeba steht nicht zufällig die Emanuel-Kirche neben der Klinik. Baye weist mit der Frage »Kirche oder Klinik?« auf diesen Konflikt hin. Obwohl die Bedingungen in der verbauten Klinik einfach sind, ist alles sauber. Das Personal besticht durch Freundlichkeit und sanften Umgang mit den Patienten. Diese sind ebenfalls freundlich und schauen mindestens genauso interessiert auf uns wie wir auf sie.

Die großen Mehrbettzimmer erinnern an Lazarette, wie wir sie nur noch aus Filmen kennen. Die Patienten tragen teilweise Schlafkleidung, auch wenn sie nicht im Bett liegen. Private Gegenstände sind rar. Auf einem Bett liegt das Buch von Anne Frank.

Zu den therapeutischen Angeboten der Klinik gehören Ergo- und Maltherapie. Tief beeindruckt und mit dem Gefühl, dass den schwierigen Bedingungen zum Trotz gute Arbeit geleistet wird, verlassen wir diesen Ort.

Zum Ausklang des ersten Tages, der sich anfühlt, als wären wir schon

Wochen unterwegs, gehen wir ins »Dessalech« (»die Glückliche«) und genießen traditionelles Essen, Musik und Folkloretänze. Wie für uns bestellt wird Hochzeit gefeiert. Vergeblich versuchen wir, unsere Schultern mit Eskista, traditionellem Schultertanz, zu lockern.

Am nächsten Tag fahren wir zum Hausberg Entoto. Dort steht der Palast von König Menelik II. Wir genießen die Aussicht und den Duft von Eukalyptusbäumen. An einer kleinen Kapelle beobachten wir einen Priester, der einer Frau Öl in die Augen tropft. Das Öl ist eines der vier traditionellen Heilmittel der Kirche. Der Priester fragt, ob wir uns von ihm segnen lassen möchten. Daraufhin bearbeitet er den Rücken der Freiwilligen mit einem Holzkreuz, als wollte er ihr eine Massage geben.

Auf dem Rückweg halten wir bei Gergeson. Das ist eine aus privaten Spenden finanzierte Initiative zur Hilfe für psychisch kranke Obdachlose. Auf engstem Raum stehen kleine Gebäude, von einem hohen Zaun umgeben und durch ein großes Tor geschützt. Wir sind unangemeldet, aber nicht unwillkommen. Es ist Mittagszeit. Das Essen ist einfach, Erbsen mit Brot. Auch uns wird Brot gereicht. Trotz hoher Menschendichte ist die Atmosphäre friedlich. Eine Führung durch die mit Doppelstockbetten vollgestopften Räume zeigt, mit wie wenig Mitteln hier versucht wird, Hilfe zu leisten. Die Menschen sind sauber, frisiert und bekommen Medikamente. Dafür kommt ein Psychiater von außerhalb. Es gibt eine klare Tagesstruktur. Die Stabileren werden zu einfachen Tätigkeiten herangezogen. Eng, dunkel und baulich nicht im besten Zustand sind die Räume. Die

Foto: Privat



Sonne brennt, die Luft ist drückend. Bei allem wahrzunehmenden Engagement bleibt ein beklemmendes Gefühl, den Menschen keine besseren Bedingungen bieten zu können. Auf dem Weg zur Stadt fahren wir zum Kloster Kidane Miheret (Hl. Maria). Hier hat Baye seine Studien für die Masterarbeit betrieben. Das Kloster gehört zur Marienkirche, die über einer Quelle am Berg errichtet wurde. Das Wasser fließt zum daruntergelegenen Kloster und wird für Heilzwecke genutzt. Waschungen in Gemeinschaftsduschen und Trinken des Wassers sollen sämtliche Leiden heilen, physische genauso wie seelische. Neben Öl und Kreuz sind es Wasser und Asche, die für Heilrituale genutzt werden. Krankheit wird als dämonische Besetzung in Folge von Verstoß gegen religiöse Vorschriften, als Fluch durch andere, übel wollende Menschen oder im Sinne einer Ansteckung betrachtet. Manche Geister wandern von einem Wirt zum nächsten. Der Priester ist die Autorität, der Gebete sprechend Öl oder Asche aufträgt, den Körper mit dem Kreuz berührt und während des Duschens Gott anruft. Ca. 1000 Hilfesuchende kommen täglich hierher. In schwierigen Fällen bleiben sie für mehrere Wochen und mieten sich in einfachen Unterkünften rund ums Kloster ein. Bayes Masterarbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob die Vorstellung, von Dämonen besessen zu sein, ein eigenes Syndrom (religiöser Wahn) oder glaubensübergreifend ist. Diese Frage lässt sich nicht klären. Der Heilungserfolg jedoch korreliert mit dem Glauben. Auch wenn sich Patienten in einem modernen, westlichen Leben etabliert haben, gehen sie am Ende doch zum Priester, wenn die Symptome einen chronischen Verlauf nehmen. Dabei ist es unwesentlich, ob es orthodoxe Christen, Protestanten oder Muslime sind. Wichtiger als die Frage, welcher Gott angerufen wird, scheint die Frage, wer die Heilrituale durchführt.



Anders als in einer psychotherapeutischen Behandlung ist der Patient in einer eher passiven Rolle. Der Priester weist den Weg zur Heilung. Sein Vorgehen, vergleichbar mit dem eines Arztes, nutzt die Kraft der Suggestion, und er ordnet statt Medikamenten Gebete, Waschungen und Fasten. Beeindruckend sind Momente, in denen der Priester zu den »Dämonen« innerhalb des Patienten spricht. Dabei verhandelt der Priester mit den Geistern, den Wirt zu verlassen. Dieses Vorgehen führt nicht immer zum Austreiben, schwächt aber die Symptomatik ab. Spannend bleibt, wie sich zukünftig in Äthiopien moderne Psychotherapie neben Heilung durch Priester etablieren wird. Bis zu unserer Rückkehr in die Hauptstadt fahren wir in den Norden des Landes, besichtigen das UNESCO-Weltkulturerbe, die Felsenkirchen von Lalibela, und lauschen den nächtlichen Gesängen der Gläubigen. Felsenkirchen gibt es im Norden Äthiopiens reichlich. Aber nirgendwo sind sie in solcher Schönheit und Dichte zu bewundern wie hier. König Lalibela (1167–1207) hat nach seinem Besuch in Jerusalem diese Stadt ins äthiopische Hochland bringen wollen. Die Kürze der Zeit, in der die Kirchen in die Felsen gekratzt wurden, sei nur mit Hilfe der Engel möglich gewesen, sagen die Äthiopier. Wir denken, dass es überhaupt möglich war, könnte ein Beleg für überirdische Kräfte sein. In Gonder, der Stadt des Königs Facilidas, wird jedes Jahr am 20. Januar Epiphanie mit langen Prozessionen gefeiert. Wir kommen zu einem ru-

higeren Zeitpunkt. Unser Guide Abebew singt und tanzt für uns. Er erklärt die Symbolik, die sich in Bildern, Instrumenten und im Schultertanz verbirgt. Wir liebäugeln damit, im Januar zurückzukehren.

Der schwierigste, weil physisch intensivste Reiseteil sind drei Tage Wandern im Nationalpark des Semiengebirges. Grandiose Landschaft lässt manchen Ausblick zu einem heiligen Moment werden. Nur unser Körper meldet irdische Bedürfnisse und lässt das Trekking auf bis zu 3600 Meter Höhe an einen Selbsterfahrungskurs erinnern. Ausklingen lassen wir die Reise am Tanasee mit Besuch von Klosterinseln und den Wasserfällen des Blauen Nils. Wieder in Addis Abeba versuchen wir, auf dem größten Markt Afrikas, dem Mercato, etwas zu erstehen, das diese Reise noch lange für uns lebendig hält, und erliegen der Illusion, dass Herzlichkeit, Offenheit und Schönheit der Äthiopier transportiert werden können. Zum Abschied beschenkt uns Melaku Berihun, der junge Mann, der bei der Organisation der gesamten Reise die Fäden in der Hand hatte, mit zwei CDs, eine mit weltlichen Liedern und eine mit Mezmurs (Kirchenmusik). Und da ist sie wieder, die Frage: Kirche oder Psychiatrie? Der rasanten Entwicklung, den Medien, besserer Bildung zum Trotz wird dieses Thema noch lange bestehen bleiben. Glaube und Hingabe ans Göttliche sind tief verankert und existieren vollwertig neben einem modernen, westlich orientierten Großstadtleben.

Inken Schütt

Lächelnd findet die Gruppe noch Zeit für ein Foto nach dem Wandern auf bis zu 3600 Meter Höhe.
Foto: Michael Müller

Foto: Privat

